

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 194. Bromberg, den 23. September 1927.

Die Fahrt der Springflower.

Roman von **Edmund Sabott**.

(6 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der NewyorkerWohnpalast Andrew S. Dolans lag an der Ecke der 27. Straße und der Fünften Avenue, nicht weit vom Madison Square entfernt, und Frank Hull war oft genug mit etwas zwiespältigen Empfindungen daran vorübergegangen. Heute versuchte er zum ersten Male dort Einlaß zu erhalten. Nach seinem Mißerfolg vor dem Gebäude der Aero-Lines hatte er zunächst Steenwyck telephonisch von allem benachrichtigt und war dann mit der Subway bis zum Madison Square gefahren. Von dort bis zum Ziel waren es nur noch einige Schritte.

Er hatte stets und ständig mit einer gewissen Beklemmung an die Stunde gedacht, da er zum erstenmal Andrew S. Dolan gegenübertreten würde; heute verspürte er zu seiner Verwunderung weder etwas von Erregung noch von Befangenheit. Die Besorgnis und die Angst um Gwennies Schicksal ließen ihn all das vergessen, und außerdem bildete er sich ein, daß ihm Andrew S. Dolan, wenn er nur erst erfahren hatte, worum es sich eigentlich handelte, beide Arme öffnen würde. Es ging doch um Gwennies Sicherheit! Und er, Frank Hull, war der einzige, der eine Ahnung davon hatte, daß Gwennie in Gefahr war.

An der Tür des Hauses setzte Frank den altertümlichen Klingelzug lange und andauernd in Bewegung. Er hörte keine Klingel anschlagen, und gerade deswegen war es so, als habe man ihn erwartet, denn nach wenigen Augenblicken ging die mächtige, buckelbewehrte Tür vor ihm auf, und er stand einem hünenhaften Neger gegenüber, zu dem sogar ein Mann von der Größe Frank Hulls aufsehen mußte. Aber er ließ sich nicht einschüchtern, sondern trat ohne Umstände ein, um der Gefahr zu entgehen, daß ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen wurde.

Der Neger in seiner schokoladenbraunen, goldverzierten Livree stand vor ihm wie ein Fels und sah ihn aus seiner überragenden Höhe mit weiß-schwarzen, kugeligen Emailleaugen genau so mißtrauisch an, wie der geschniegelte Empfangschef der Aero-Lines. Seine dicken Lippen öffneten sich.

„Was wollen Sie?"

„Herrn Dolan sprechen!" schnauzte Frank genau so grob zurück.

„Sie sind nicht angemeldet?"

„Doch!" log Frank Hull darauf los. „Melden Sie mich sofort!"

Dieser Wortwechsel fand in dem riesigen Vorsaal des Hauses statt, einem kirchenähnlichen Raum, der ohne Zweifel auf Frank Hull auch weihevoll gewirkt hätte, wenn zu solcher Stimmung in der Unterhaltung mit dem Neger Gelegenheit gewesen wäre. Er wollte seinen Befehl wiederholen, ihn bei Dolan anzumelden, als sich auf der andern Seite des übrigens kreisrunden Saales eine Tür öffnete. Ein Herr erschien und ging langsam, mit würdiger Gelassenheit die wenigen Stufen hinab bis auf den kostbaren Estrich und blieb dann stehen. Er sah auf den Neger und auf Frank Hull mit einem Ausdruck, als überlege er es sich, ob es seiner würdig wäre, sich mit der Angelegenheit der beiden zu befassen.

Dieser vornehme ältere Herr sah aus wie ein Großfürst, der nur zufällig in schwarzseidenen Kniehosen und schwarzseidenen Frack steckte. Sein Gesicht war geradezu erstarrt in Vornehmheit. Frank entsann sich nicht, jemals in seinem Leben ein Gesicht voll so viel schweigsamer Würde gesehen zu haben.

Schließlich kam der Großfürst mit kleinen, langsamen, etwas steifen Schritten auf ihn zu, blieb stehen, zog das Kinn zurück an den Kragen und fragte gedämpft, näselnd, als sei er sehr müde und angegriffen: „Wer sind Sie? Eh? Frank Hull — —?"

„Ja, ich bin Frank Hull! Woher wissen Sie — — —?"

„Herr Dolan — eh — war gefaßt, war vorbereitet auf Ihr Kommen. Er — lehnte es — ab, Sie zu empfangen! — Joel!"

Der Name galt dem Neger, und eine unsäglich vornehme Handbewegung befahl diesem, die Tür aufzureißen und den Besucher hinauszuwerfen. Aber er stand wie angewachsen, und wäre der Mann mit den seidenen Kniehosen und der Häckselsprache nicht eigentlich so furchtbar drollig gewesen, so hätte er ihm gern einmal mit der Faust geantwortet, um sich den Weg zu Dolan freizumachen. Joel blickte ein wenig unentschlossen von einem zum andern. Die Tür blieb ungeöffnet.

Frank trat zwei Schritte näher an den steinernen Großfürsten heran und es mochte wohl irgend etwas Bedrohliches in der Art liegen, wie er bei diesen zwei Schritten seinen Körper federnd wiegte, denn der Mann in Seide wich unwillkürlich zurück.

Da brüllte Frank überraschend plötzlich los: „Sie melden mich an! Verstanden? Hier!" Er holte Gwennies Telegramm aus der Tasche und hielt die Unterschrift dem Diener unter die Nase. „Dies Telegramm ist von Miß Dolan. Verstehen Sie? Und Miß Dolan hat mich beauftragt, ihrem Vater eine wichtige Nachricht zu überbringen. Sagen Sie das Herrn Dolan!"

Es sah aus, als habe des Dieners Ohr in diesem Hause noch nie solche Sprache vernommen; indessen schien er sie aber seltsamerweise doch sogleich zu verstehen. Er machte zwar anfänglich ein verstört ratloses Gesicht, wandte sich dann aber ab und ging den Weg zurück, den er gekommen war. Seine Haltung war etwas weniger vornehm als vorhin, das Kreuz nicht mehr hohl, der Kopf nicht mehr so kerzengerade aufgerichtet; es war ein Geschlagener, der dort abzog.

Frank trat mit dem Bewußtsein eines Siegers, der das Schlachtfeld glorreich behauptet hat, ein paar Schritte näher in den Raum hinein. Sein Selbstgefühl war ganz gewaltig gestiegen, nachdem der Diener eine so glänzende Abfuhr von ihm bekommen hatte, und die prunkhafte Ausstattung dieses Raumes verfehlte auf ihn alle Wirkung. Er sah nicht einmal auf zu dem köstlichen, schwergoldenen Kronleuchter, der an vielen feinen Goldfäden von der Decke herabhing, und der aus einer Moschee entführt worden war. Es war das kostbarste Prunkstück in diesem Prunkraum.

Selbst wenn Franks Gedanken in diesem Augenblick nicht mit andern Dingen beschäftigt gewesen wären, so hätte ihm doch auch an einem ruhigeren Tage alles Verständnis für dergleichen Antiquitäten gefehlt. Er begnügte sich damit, festzustellen, daß es hier wie in einer Kirche aussähe, nicht wie in einem Wohnhause, und er hätte sich nicht gewundert, wenn ihm plötzlich der Duft von Weihrauch in die Nase gestiegen wäre. Daß die Glaskuppel dort oben aus buntbemalten Scheiben bestand, fand er mit Rücksicht darauf, daß es den Raum stark verdunkelte, sehr unpraktisch, und er war überzeugt, daß er sich dieses Haus anders eingerichtet hätte.

Ein leichter Schritt und ein Räuspern hinter ihm — er wandte sich rasch um, und ihm gegenüber, noch auf der obersten Stufe der Treppe, stand Andrew S. Dolan.

Frank Hull verbeugte sich tief. Seine Ehrerbietung galt in diesem Augenblick weniger dem Vater Gwennies, als dem reichsten Mann dieser Erde, dem er heute zum ersten Male so nahe gegenüberstand.

Andrew S. Dolan schritt langsam die Treppe hinab, und seine Würde war echter, zwingender als die des Similit-Großfürsten vorhin. Dolan war unscheinbar gekleidet, sehr korrekt zwar, aber durchaus nicht auffallend vornehm. Er war groß und schlank, fast ebenso groß wie Frank Hull. Sein Haar war schneeweiß, sorgfältig gescheitelt und noch sehr dicht. Man verwunderte sich über das Weiß dieser Haare, denn Dolans Gesicht sah jugendlich frisch und rosig aus. Ein paar Falten in den Augenwinkeln, sonst zeigte es keine Runzeln. Die breite, nicht allzu hohe Stirn war ebenso glatt wie die Wangen. Dolans Gesicht sah gütiger aus, als Frank nach den Bildern, die ihm bisher vor die Augen gekommen waren, angenommen hatte. Nur um den ziemlich schmallippigen und etwas zu breiten Mund zog sich beständig ein Ausdruck, der wie verhaltener, gutmütiger Spott aussah.

Dieser Spott vertiefte sich noch, als Dolan an Frank das Wort richtete, da dieser selbst keine Anstalten traf, das Schweigen zu unterbrechen.

„Ihre Hartnäckigkeit sollten Sie an eine bessere Sache setzen, Herr Hull. Man muß aber wohl soviel Geduld belohnen. Sie dürfen mir sagen, womit Sie sich wichtig machen wollen!"

Dolan lächelte. Aber Frank wollte aufbrausen. Er brauste nicht auf, sondern stellte ruhig und sachlich fest, wie sich das in Dolans Gegenwart gehörte: „Ich will mich nicht wichtig machen, Herr Dolan. Ich habe Ihnen eine äußerst ernste Nachricht zu überbringen."

„Von Gwennie?" fragte Dolan schnell, und man sah es ihm an, daß er in seiner Geringschätzung Frank Hull gegenüber wankend wurde.

„Nicht eigentlich von Gwennie," erwiderte dieser, „sondern über Gwennie."

Das alte Mißtrauen kehrte auf Dolans Gesicht zurück, und Frank fügte schnell hinzu, um jedem Einwand zuvorzukommen: „Gwennie befindet sich in Gefahr!"

Dolan kniff das rechte Auge ein wenig zusammen.

„In welcher Gefahr?"

Keine Spur von Besorgnis war in seiner Stimme.

„Hat Ihnen Gwennie schon mitgeteilt, daß sich an Bord der „Springflower" außer den Damen eine ganze Gesellschaft von angeblichen englischen Studenten befindet?"

„Nein, davon weiß ich nichts. — Nun — und —?"

„Darf ich Ihnen von Anfang an erzählen?"

„Bitte!"

„Gwennie sagte mir, als ich sie in Saucelito eine Stunde vor Abfahrt der „Springflower" sprach, daß Miß Schuyler einen Oxforder Studenten, einen angeblichen Lord Hurrogate, zur Teilnahme an der Reise eingeladen hat. Der Lord nahm die Einladung an und brachte eine ganze Schar von Freunden mit. Unter diesen Freunden soll sich auch ein Herzog von Ellisburne befinden — — —"

„Nun ja! Was geht mich dieser törichte Streich der jungen Damen an? Was hat er zu tun mit der angeblichen Gefahr, in der sich nach Ihrer Ansicht meine Tochter befinden soll?"

„Wir haben festgestellt, Herr Dolan, daß es einen Herzog von Ellisburne in der ganzen englischen Aristokratie überhaupt nicht gibt!"

„Wer: wir?"

„Ein mir befreundeter Reporter und ich."

Dolan zog die Stirn böse zusammen.

„Was hat ein Reporter mit dieser Geschichte zu schaffen?"

„Nichts, als daß er eben feststellte, daß der Herzog von Ellisburne ein Hochstapler, wenn nicht Schlimmeres ist! Aber das ist noch nicht alles, Herr Dollan. Ebenso bedenklich ist es, daß sich ein Lord Hurrogate gar nicht an Bord der „Springflower" aufhalten kann, weil der Lord in Wirklichkeit augenblicklich in Cornwall bei seinem Vater ist."

„Es kann mehrere Lords dieses Namens geben!"

„Nein, es gibt nur diesen einen!" Dolans Blick gab zum ersten Male Franks Augen zaudernd, unsicher und nachdenklich frei. Er überlegte und schien nicht ganz ohne Besorgnis zu sein, dann zuckte er die Achseln.

„Ich halte von alledem nichts. Ein dummer Streich — nichts weiter!"

„Es ist mehr als ein dummer Streich, Herr Dolan!" rief Frank beschwörend. „Ich habe einen untrüglichen Beweis dafür, daß ein Telegramm, das ich Gwennie nachschickte, an Bord der „Springflower" unterschlagen worden ist. Ihre Antwort an mich wurde gefälscht."

„Welchen Beweis haben Sie dafür?"

Frank gab Dolan das Telegramm und sprach von all den sicheren Beweisen, die seinen Verdacht erhärten sollten. Dolan hörte zu und gab das Telegramm schließlich zurück.

„Sie müssen sich irren. Ich sehe keinen vernünftigen Grund dafür, daß sich Hochstapler an Bord der „Springflower" geschlichen haben sollen. Welchen Zweck sollte das haben? Was hätten die Damen von ein paar solcher Verbrecher im Ernst zu befürchten? Nichts! Vielleicht nur einige harmlose Diebstähle. Sollten die Leute aufmucken, so würfe man sie über Bord."

„Ich fürchte, Herr Dolan, Sie unterschätzen die Gefahr. Nehmen wir an, daß die Hochstapler schwer bewaffnet sind, daß es sich nicht um ein, sondern um zwei oder drei Dutzend handelt — was dann?"

Dolan lächelte.

„Sie sollten Ihre Stellung bei mir aufgeben und zu den Filmleuten nach Hollywood gehen, Herr Hull! Sie sehen Gespenster! Nehmen Sie im Ernst an, daß die Besatzung des Schiffes nicht fertig wird mit einer Handvoll Verbrechern?"

Der andere zuckte die Achseln und schwieg.

„Nun gut", fuhr Dolan fort, „als Sie hierher kamen, wollten Sie gewiß nicht nur von Ihren Befürchtungen sprechen, sondern Sie wollten auch Vorschläge machen, wie die angebliche Gefahr abzuwenden ist. Was wollten Sie vorschlagen?"

„Flugzeuge hinter die „Springflower" her!"

Dolan drehte sich plötzlich um, tat ein paar Schritte, machte abermals kehrt und schüttelte den Kopf.

„Die ganze Welt würde vor Gelächter bersten, wenn ich der „Springflower" Flugzeuge nachschickte!"

„Wollen Sie lieber die Sicherheit der jungen Damen aufs Spiel setzen? Ist es so schlimm, sich lächerlich zu machen?"

„Es gibt nichts Schlimmeres als das, junger Mann!"

Frank war ratlos, niedergeschlagen, und alle Hoffnung ging ihm verloren.

„Herr Dolan, ich bin überzeugt, ich habe das sichere Gefühl, daß den Damen Gefahr droht —"

„Sie sehen Gespenster, Herr Hull. Tun Sie, was Sie wollen. Telegraphieren Sie an Gwennie, was Ihnen beliebt. Aber muten Sie mir nicht zu, an dem dummen Streich der jungen Damen teilzunehmen."

„Sie lehnen es also ein für allemal ab, Flugzeuge — —"

„Ja."

„Herr Dolan — — — alle Verantwortung ruht jetzt bei Ihnen. Ich war verpflichtet, zu warnen! Ich habe es getan! Sie allein konnten helfen! Sie lehnen ab! Alle Verantwortung ruht jetzt auf Ihnen."

„Ich nehme sie gern auf mich. — Im übrigen, Herr Hull, Ihren guten Willen in Ehren, ich zweifle nicht daran. Wenn Sie jetzt nach Hause gehen, so benutzen Sie, bitte, Ihr Alleinsein dazu, darüber nachzudenken, ob es Ihnen nicht sogar willkommen wäre, wenn die „Springflower" in Gefahr geriete."

„— — — in Gefahr geriete?" wiederholte Frank ahnungslos. „Was meinen Sie damit, Herr Dolan?"

„Ich meine, daß Sie — hoffentlich unabsichtlich — aus dieser offenbar recht harmlosen Geschichte mit sehr geringfügigen Gründen ein fabelhaftes Abenteuer machen. Lassen Sie mich Ihnen die Wahrheit sagen! Es ist Ihr Wunsch, eine Rolle zu spielen, sich mir aufzudrängen — ich bitte! — keine heftige Erwiderung! Sie sind anderer Meinung! Gut! Ich bleibe bei der meinigen, so lange ich noch täglich von meiner Tochter ein Telegramm bekomme, daß es ihr an Bord der „Springflower" sehr gut geht. Und wenn ich Sie, Herr Hull, nicht für einen törichten Phantasten halten soll, so tun Sie gut, sich meiner Meinung anzuschließen."

Dolan machte eine kurze Bewegung mit dem Kopf, womit er Frank bedeutete, daß die Unterhaltung zu Ende sei. Er trat gleichzeitig einen Schritt zurück und wandte sich halb der Treppe zu, die in die inneren Gemächer des Hauses führte.

Frank tat keinen Einwand mehr. Man hielt ihn für einen Lügner. Er hatte nichts darauf zu erwidern, und war sich im Augenblick nicht einmal ganz sicher darüber, ob nicht etwa Dolan doch recht hatte, ob es ihm nicht doch nur darauf ankam, eine Rolle zu spielen. Vielleicht übertrieb er vor sich selbst aus diesem Grunde die Gefahr, in der sich Gwennie befinden sollte.

Er ging. Er verließ als Gedemütigter und Geschlagener das Haus, er war in bitterschlechter Stimmung.

So lief er Steenwyk in die Arme, der ihn vor Dolans Haus ungeduldig und nervös erwartete.

(Fortsetzung folgt.)

Spanienreise.

Von Friedrich Just.

(Nachdruck verboten.)

9.

Montserrat.

Von Madrid geht's wieder durch Einöden und rotes Kalkgestein über Alcala, die alte Universitätsstadt, zur Höhe der Sierra de Guadarrama und hinab, an Burgruinen vorbei, ins Tal des Jalon. Was von dessen Wassern durch Schöpfräder bewässert wird, ist üppiges Fruchtland, das andere aber bleibt eine einzige Gebirgswüste. Das Gestein ist rotbraun, unzählige Höhlenwohnungen öffnen es, auch die Wasser des Flusses sind rötlich gefärbt... Brücken und Tunnel... das Ebrobecken mit grüner Flußebene und öden Bergzügen.. Saragossa, das altberühmte spanische Kevelaer mit der heiligen Jungfrau vom Pfeiler, die ihren Namen nach dem Pfeiler hat, auf dem nach der Legende den nach Santiago de Compostela ziehenden Apostel Jakobus die Muttergottes erschienen sein soll, und die als Schlachtruf „Santiago und die Jungfrau" todesmutige Scharen begeistert hat von den Glaubenskämpfen des Cid bis zu der heldenmütigen Verteidigung gegen die napoleonischen Raubscharen... Das Ebrotal enttäuscht mich, kein Schiff und keine Fähre, versandet, keine sagenbesungenen Burgen, nur sonnenverbrannte rötliche baufällige Lettenziegelanhäufungen von Städten, ohne malerischen Hauch... Dann Weinfelder, Tunnel und Viadukte, Brücken über Wildbäche, wir fahren am Meer entlang.

Barcelona, das Manchester Spaniens, der brodelnde Kessel der Aufstände, die Hochburg des Katalanismus, der Mittelpunkt des Sozialismus, liegt anmutig am Meere und steigt zu den Höhen des Tibidabo und Montjuich auf. Die mit schattigen Platanen bepflanzte Rambla führt mich nicht nur an wunderduftenden Blumenständen vorüber, sondern zeigt mir auch einen Ausschnitt aus dem Volksleben: Drehklaviere, Gitarren, Geigen, Mandolinen, Flöten, Klarinetten und die dazu gehörigen Bläser und Spieler... Schuhputzer... lange Schwarzhemden... Schutzleute mit langen Stöcken und faltigen Hosen. Die gotische Kathedrale drängt sich inmitten mittelalterlich enger düsterer Straßen empor. Innen ist sie ganz dunkel, nur durch farbenprächtige kleine Fenster lugt verstohlen die Sonne. An einem Kapitel des Ordens vom goldenen Vließ in dieser Kathedrale am 5. März 1519 hat auch neben dem Prinzen von Oranien und Herzog Alba der Polenkönig Sigismund I. teilgenommen. Vor der Kirche lagern wie üblich die Bettler; ich sehe gerade, wie der eine mit der Krücke wütend nach einem Priester schlägt. Ein lichter gotischer Kreuzgang umschließt einen Palmenhof und ein von schnatternden Gänsen belebtes Wasserbecken.

Aber Barcelona fesselt mich nicht. Mich zieht's zum Gral.

In der Frühe des Sonntags beginnt die Gralfahrt. Zeitgemäß im Auto. Mit mir fahren fast nur junge Ehepaare und solche, die es werden wollen, soll doch die Muttergottes vom Montserrat an Ehesegen die Fülle haben. Der Tibidabo hüllt sich noch in Nebel. Palmenhaine, schwarze Ziegen, Eselreiter, Weingärten, verschlafene kleine Städte mit engen Straßen und winzigen Märkten, der Llobregat mit Oelbäumen am ruhigen Wasser — alles zieht am Fenster des sausenden Autos vorüber. Da steigt vor uns ein Zackenberg auf... unvermittelt wie eine langgestreckte Felsenburg mit Zinnen aus der Ebene... wie eine Hochwacht, einsam und majestätisch... die Spitze ist gleich Walhall durch Nebel wie in erschauerndes Geheimnis gehüllt. Wir kommen näher heran. Die Kammlinie erscheint wie von einer Säge zerrissen und zerschnitten, daher hat der Berg auch den Namen Montserrat, d. h. der „gesägte Berg". In dem Weißgrau kommen rötliche Flecken und schwarze Zeilen hervor. Wir sind am Fuße. Auf eingesprengter Felsenstraße sausen wir in Windungen, schroff über dem Llobregat, unten Oelbäume und Weinreben, oben Pinien und immergrüne Sträucher. Bis Monistrol. Dann hinauf. Das Fräulein im schwarzen Spitzenschleier neben mir, das sich bei der Abfahrt in Barcelona ängstlich bekreuzigt hat, schaut unverwandt und krampfhaft nach der Felsenwand. Wahrlich, ihr könnte auch auf meinem Platze dicht am Fenster schwindelig werden. Steil fällt der Berg ab, grausende Abgründe tun sich auf. Monistrol erscheint tief unten wie eine Spielzeugschachtel. Am Felsen sieht man in Zweidrittelhöhe über Rissen und Brüchen ein angeklebtes Schwalbennest, das Kloster. Kiefernwald und grünes Buschwerk mildern die schreckhaften Felsabstürze. Aus dem Tunnel kriecht die Zahnradbahn hoch. Wir überqueren die Schienen. Neben dem Bahnwärter mit einem leeren Aermel steht in ernsthafter Diensthaltung ein Hund mit rotem Rock und Bahnwärtermütze, mit blumenumwundenem Dienstknüppel salutierend. Das Auto hält einen Augenblick, die Fenster werden niedergelassen und „große" oder „kleine Hündinnen" — so werden die 10 und 5 Centimos scherzhaft nach dem Löwenwappen darauf genannt — fliegen unter Lohen hinaus. Ein Hotel hat sich am waldigen Hange angeschmiegt. Noch ein wenig höher und um die Ecke. Das Auto hält nach 2¼stündiger Fahrt vor dem Kloster.

Ein großes Getriebe herrscht vor den Klosterbaulichkeiten, dem Automobilschuppen, Unterkunftshäusern, Restaurant, Post, Verkaufsläden, und auf dem freien Platze mit der Mariensäule ist Markt mit Obst und Gemüse. Eine Schar Nonnen mit weißen Flügelhauben eilt zur Kirche. Durch ein Torgebäude gelangt man auf einen von Bogengängen umgebenen Hof. Ueber dem Kircheingang steht als Ueberschrift: „Leo XIII. hat die Maria von Montserrat zur Hauptpatronin von Katalonien erklärt." Die Frauen und Mädchen bleiben ein wenig stehen und schlagen graziös das schwarze Spitzentuch über den Kopf oder legen ein — Taschentuch auf die Haare, Frauen mit unbedecktem Kopf werden sonst wie in allen Kirchen Spaniens unerbittlich von den Kirchendienern hinausgewiesen.

In der Kirche ist die Messe im Gange. Das Schiff ist dunkel, aber kein Priesterchor verwehrt, wie sonst, den Blick auf den Altar. Der strahlt in einem Kerzenmeer. Um das Schiff zieht sich ein Kapellenkranz, in dem aber nur einzelne Lichter glosten. Vorn zu beiden Seiten des Altarraumes stehen brennende Lichterpyramiden, die dauernd vermehrt werden durch die Weihkerzen, welche die ankommenden Pilger bringen und anzünden. Vom Altar aber steigt Weihrauch auf zu einem weißen Kleide mit fünf schwarzen Flecken darin, zwei Häuptern und drei Händen, einer glitzernden Krone und einer darüber schwebenden Taube. Das ist die „Santa Imagen", das „Heilige Bild", das nach der Legende von Lukas verfertigt, von Petrus nach Spanien gebracht, zur Maurenzeit versteckt, aber 880 von Hirten in einer Grotte entdeckt worden sein soll und den Anlaß zur Gründung des Klosters gegeben hat. Wundervoller Gesang ertönt — auf dem Montserrat ist eine berühmte Schule für geistliche Musik — helle Knabenstimmen mit vollem Männergesang im Wechsel. Die Prozession beginnt. Voran das Kruzifix und die Pilger mit den Weihkerzen in der Hand, dahinter der Knabenchor mit den Mönchen, feierliche Lieder singend, dann der Baldachin über dem Priester, mit der Monstranz, und zum Schluß die Frauen. So geht's in lichtglänzendem Zuge an den Seitenkapellen herum zum flammenden Altar. Ein einzigartiges Bild. Ich trete als Protestant zurück an die dunkle Kapelle in der Ecke. Da liegt ein großes Kruzifix, wie verlassen, mit zwei flackernden Lichten zur Seite.

Nach einem Imbiß mache ich einen Rundgang zu der kleinen Kapelle auf vorspringender Felsnase hinter der Klosterkirche und schaue im Schatten feierlicher Zypressen über das tiefe Tal des Llobregat. An lustigen Pilgergruppen, die am knisterndenden Feuer ihr Mittagmahl bereiten, vorüber, suche ich die Sicht über die Ebene bis zur Pyrenäenkette. Da der Ueberblick nicht frei genug ist, fahre ich mit der Drahtseilbahn in einer Felsrinne nach der Höhe der Einsiedelei San Juan. Von hier hat man eine erhabene Fernsicht. Tief unten liegt das Kloster. Rings stehen die Wundergebilde des Felsengrates, rundbäuchig und kegelförmig, einzeln oder in Gruppen, bald wie Bastionen, bald wie verzauberte Köpfe von Riesen oder Mönchen, Wächter an Wächter in Stein, wie versteinerte Hüter des Grals. Eine nachdenkliche Einsamkeit... so könnte es sein, wenn nicht überall schwatzende und schmausende Pilgergruppen und kichernde und liebegirrende Einzelpaare die Besinnlichkeit störten. Auto und Drahtseilbahn, Pilgertrubel und Sonntagsverlustiererei dürften auch wenig geeignete Wege und Wandererleit zum Gral sein.

Munsalväsche, das heißt „Heilsberg", hieß dieser unzugängliche Zackenberg im Mittelalter. Hier war die Gralsburg. Ritter ohne Makel, voll Keuschheit und Treue, die Templeisen, hüteten den Gral, einen Wunderstein oder eine Abendmahlsschüssel, in der Joseph von Arimathia das aus der Seite des Gekreuzigten fließende Blut aufgefangen haben soll. Das Anschauen des Grals erhielt das Leben. Nun war der Gralskönig Anfortas im Dienste sinnlicher Minne von einem vergifteten Speere wund gestochen worden, hatte furchtbar zu leiden, konnte aber nicht den ersehnten Tod finden, da der Gral ihn am Leben erhielt. Da kam Parzival, der „reine Tor", zur Gralsburg, sah die Schmerzen des Gralskönigs, unterließ aber, eingedenk der Lehre Gurnemanz', nicht zu viel zu fragen, die lösende Frage des Mitleids nach dem Grunde des Wehs. Damit ging der zum Gralskönig Erlesene des Heils verlustig. Parzival mußte nun als irrender Ritter viel hin und her kämpfen und streiten, aber, da er seinem Weibe die Treue hielt und im Kampfe wacker blieb, fand er den Weg zur Gralsburg wieder und ward nach getaner Frage Gralskönig.

Wolfram von Eschenbachs Sang und Wagners Musik warten in mir auf das Finden des Grals.

Im lustigen Pilgerschwarm muß ich aber wiederhinabfahren. Vor dem Kloster werden volkstümliche Weisen zu Ehren der Maria vom Montserrat von Musikschülern und

Pilgern geübt und gesungen. Mich zieht's wieder zur Kirche. Weihrauchduft liegt noch in dem halbdunklen Schiffe. Das Lichtermeer vor dem Altar ist erloschen, nur die Pyramiden der Weihekerzen flammen. Das Madonnenbild hoch über dem Altar ist deutlicher zu erkennen. Unmäßig stolz blickt das altersschwarze Gesicht aus kostbaren Gewändern herb. Gerade beugt sich von der Seite die weiße Haube einer Nonne über die schwarze Hand mit dem Weltapfel, und in ununterbrochener Reihe folgt ein Pilger dem andern und küßt die Hand der Madonna und das aufgehobene Händchen des gekrönten Kindes, vornehmlich Frauen, allein oder mit einem Kinde auf dem Arm, das ebenfalls zum Kuß über die Hand des göttlichen Kindes gehalten wird, aber auch Männer.

Die Zeit drängt zur Rückkehr. Das Auto tutet. Liebkosend umarmen sich die Paare auf den Sitzen, als ob sie Gewährung gefunden.

Mir aber ist's, wie wenn ein Traum meines Lebens zu Ende sei. Den Gralsberg habe ich betreten, den Gral aber habe ich nicht gefunden.

Ist das nicht unser Schicksal? Der Gral ist nicht etwas Aeußerliches, sondern Inwendiges, nicht Fels und Holz, sondern Geist, nicht Wallfahrt, sondern Gnade.

> Wer ist der Gral? Das sagt sich nicht;
> doch bist du selbst zu ihm erkoren,
> bleibt dir die Kunde unverloren. —
> *Kein Weg führt zu ihm durch das Land,*
> *und niemand könnte ihn beschreiten,*
> *den er nicht selber möcht' geleiten.*

Darum bleibt es weiter beim Suchen des Grals.

10.

Heimfahrt.

Zwei schwer bewaffnete Polizisten mit dem schwarzen Glanzleinwandschoner ihrer nackenschirmigen Mütze begleiten, wie üblich, den Zug an der Küste entlang bis Port-Bou am blauen Meere.

Dann beginnt Frankreich.

Ich leiste mir den Luxus, im Speisewagen nach den Tagen des Knoblauchs ein halbwegs europäisches Essen zu kosten. Der französische Kellner aber bewertet dafür auch den französischen Frank gegenüber der spanischen Peseta in wahnsinniger Höhe. Da ich wohl in meinem Leben niemals mehr in diese Gegenden kommen werde, will ich wenigstens einen flüchtigen Eindruck der Riviera gewinnen. Ich wähle deshalb nicht den nächsten Weg über Paris oder durch die Schweiz, sondern fahre über die Rhone bei Tarascon nach Marseille, von dort durch Oliven, Maulbeerbäume, Pinien, Eukalyptus, Palmen, Agaven und Rosen am Wasser des Meeres entlang über Cannes nach Nizza, weiter unter der hochgelegenen Meeresterrasse von Monte Carlo nach Mentone und zur französischen Grenze.

In dem malerisch über dem blauen Meere am Felsen emporgebauten Ventimiglia machen sich schon die kleinen Italiener mit kurzen grau-grünen Mäntelchen, aufgeschlagenen Filzhütchen und keckem Federchen in knabenhafter Aufgeblasenheit wichtig. Die Riviera di Ponente entrollt sich mit den Palmen von Bordighera, der Tragödienstätte des Kaisers Friedrichs III., San Remo, den Zypressen Alassios. Schier wird das Auge müde von dem Schauen so reicher Pracht der Natur. Da es regnet, fahre ich in Genua ohne längeren Aufenthalt weiter und sehe am Morgen aus dem Wasser die Stadt Venedig aufsteigen. Ein unvergeßlicher Eindruck — der große Kanal mit den Palästen links und rechts... die schwarzen Gondeln und Gondeliere... der unvergleichliche Markusplatz mit dem taubenumschwirrten Markusdom, Kampanile, Dogenpalast...

Ueber das liebliche Verona, das Heldenbereich Dietrichs von Bern, an der milchig-grünlichen Etsch zur Berner Klause und dann ins italienisch gewordene Südtirol. In Bolzano steige ich in einem Hotel an der Piazza Vittorio Emanuele ab. Nach vier Wochen höre ich zum ersten Male wieder lauter deutsche Laute um mich. Der Platz ward noch vor kurzem Waltherplatz genannt, und unter dem Walther war der Minnesänger Walther von der Vogelweide gemeint, und die Stadt hieß und heißt noch bei den Eingesessenen Bozen. Da rauschen Talfer und Eisack, und der schneeige Rosengarten schaut von hohen Bergen wie aus überirdischer Ferne herab. Bei Sonnenschein geht's über den Brenner (Brennero) nach Oesterreich, an Innsbruck und Kufstein vorbei, viel zu schnell für das schauende Auge, aus deutschem in deutsche Lande.

Am nächsten Tage staune ich im Berliner Tiergarten unter rotblühenden Kastanien, die sich in den Teichen der Rousseauinsel spiegeln, über die Schönheit des deutschen Frühlings.

Und am Sonntage freue ich mich zu Hause bei Bromberg unter blühenden Kirschbäumen am wogenden Kornfelde der Heimat und lasse Spanien mit all seiner südlichen Palmen- und Rosenpracht Spanien sein.

Doktor Müller und sein erster Patient.

Daß zu einem eben „niedergelassenen" jungen Arzt gleich von Anfang an, am ersten Tage, Patienten in die Sprechstunde kommen, gilt nicht als Regel. Im Gegenteil: dieser „erste Tag", an dem so ziemlich jeder Arzt zwei Wartezimmer hat, eines, in welchem die Patienten auf den Arzt warten — sollen, und ein zweites, in dem der Herr Doktor auf die Patienten wartet, soll, wie behauptet wird, sehr oft sehr viel länger dauern als 24 Stunden. Um so freudiger bewegt war Kollege Müller, als er in dem für die Patienten bestimmten Wartezimmer gleich am ersten Tage seiner Praxis einen einfach, aber anständig gekleideten Mann sah. Und um ihm zu imponieren, ging er zunächst an ihm vorüber in den Korridor zum Telephon, als ob man ihn angeklingelt hätte, und ließ natürlich die Tür zum Wartezimmer offen.

„Jawohl, hier Doktor Müller", rief er mit glänzend gespielter vornehmer Zurückhaltung in die Muschel hinein, „wohin soll ich kommen? Villa Milliona, zur Frau Baronin Edelschön? Jawohl, sofort nach der Sprechstunde!" Wandte sich dann mit bescheidenem Stolz zu dem Manne im Wartezimmer: „Also, wo fehlt's denn?"

Der Mann war ein bißchen verlegen.

„Nun", munterte Doktor Müller ihn auf, „mir können Sie's ruhig sagen!"

„Tja", meinte der Mann, „eigentlich bin ich ja kein Kranker, sondern bloß vom Postamt. Sie haben doch ein Telephon bei uns angemeldet, und weil bisher bloß der Apparat da ist ohne Anschluß, so soll ich ihn nun in Betrieb setzen."

Kollege Müller ist seither von dieser Art des Imponierens abgekommen. Karl Ander.

 **Rätsel-Ecke** 

Rätsel.

> Auf einem Gang, den jüngst ich unternahm,
> Das Rätselwort mir vor die Augen kam,
> Und was drin saß, das offenbart sich leicht,
> Wenn man das erst' und letzte Zeichen streicht.

*

Wort-Rätsel.

> Wie trat mein Zweites doch so heldenhaft
> Mein Erstes an, ob's gleich zum Tode führte!
> Sein leuchtend Beispiel, seiner Rede Kraft,
> Des Landes Unterdrücker knirschend spürte.
> Bis schmählicher Verrat ihn hat umstellt,
> Es war ein echter Sohn der Bergeswelt. —
> So auch das Ganze. Doch der schafft Gestalten,
> Die dich erfreu'n, erheben, unterhalten.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 190.

Füll-Rätsel:



*

Buchstaben-Rätsel:

MaKi, Ohorn, Neger, WaSchhaus, Treue, HansA, ENgel, MoTor, KleJe, KNopf, MeteOr, SPiegel, WindE, KLasse,
= Konstantinopel.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.